

## Fatale Fehlannahmen?



**Regina Grundmann, Bernd J. Hartmann, Daniel Siemens (Hrsg.)**

»Was soll aus uns werden?«  
*Zur Geschichte des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens im nationalsozialistischen Deutschland*

Berlin: Metropol, 2020, 240 S., € 22,-

Der 1893 gegründete Centralverein (CV) war die mitgliederstärkste und einflussreichste Interessenvertretung der deutschen Juden im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Doch erst in den letzten Jahren weckt diese Organisation vermehrt die wissenschaftliche Aufmerksamkeit.

Der Sammelband ist das Ergebnis eines interdisziplinären Forschungsprojekts, das auf Archivalien aus dem ehemaligen Moskauer »Sonderarchiv« zurückgreifen konnte, die seit Mitte der 1990er Jahre vom Central Archive for the History of the Jewish People in Jerusalem digitalisiert worden sind. Das Projekt wurde von forschungsnahen Lehrveranstaltungen an den Universitäten Bielefeld, Münster und Osnabrück begleitet. Von den insgesamt sechs Beiträgen stammen zwei von ehemaligen Studierenden. Alle Aufsätze widmen sich schwerpunktmäßig der Geschichte des CV im Nationalsozialismus bis zu dessen Verbot, jedoch wird mitunter ausführlicher auf die Weimarer Republik zurückgegriffen.

Bereits in der Einleitung wird die Behauptung zurückgewiesen, die Politik des CV gegenüber dem Regime sei »ängstlich-devot« (S. 12) gewesen. Dieser Bezugnahme auf eine abseitige und bald 40 Jahre alte Publikation hätte es jedoch nicht bedurft. Die Befunde von Avraham Barkai oder die umfangreichen Arbeiten Arnold Pauckers haben längst ein differenzierteres Bild geliefert.

Daniel Siemens analysiert die Selbstverortung des CV in den Jahren 1933 bis 1938. Der Verein sei sich bereits ab 1933 seiner schwierigen Position bewusst gewesen. Ab März 1933 habe die Rechtsabteilung ihre Arbeit intensiviert. Die CV-Führung hätte eine Auswanderung nicht nur als Verrat an der geschichtlichen Mission des deutschen Judentums verstanden, sondern sei sich auch im Klaren darüber gewesen, dass die Emigration mit hohen wirtschaftlichen und sozialen Folgekosten verbunden war. Die jüdische Emanzipation sei ideologisch eine »Großkategorie« und ein »Jahrhundertprojekt« (S. 40) gewesen, von dem man sich nicht so einfach verabschiedete. Anders als Johann Nicolai vor wenigen Jahren kommt Siemens zu dem Ergebnis, dass der CV nicht sehr angriffslustig gewesen sei. Er verweist zum Beleg auf die Durchhalteparolen im Angesicht

des Aprilboykotts. Aus politischen Gründen habe sich der Verein »scharfer Kritik an den neuen Machthabern« (S. 24) enthalten. Nur vereinzelt seien Erfolge bei Eingaben zu verzeichnen gewesen, vielfach sei er über die Rolle des unfreiwilligen Beobachters nicht hinausgekommen. Ab 1935 habe man der neuen Situation durch eine pragmatischere Haltung Rechnung getragen.

In den meisten Beiträgen fällt der Zäsurcharakter der Jahre 1935/36 auf. Regina Grundmann registriert in ihrem Aufsatz über die Strategien des CV zur Abwehr der NS-Propaganda gegen den Talmud nach Anfang 1935 keine Anfragen nach Aufklärungsliteratur mehr. Als Begründung führt sie die zunehmenden existenziellen Sorgen seitens der jüdischen Bevölkerung an.

Thomas Reuß behandelt in seiner Mikrostudie den oberschlesischen Landesverband des CV und sieht spätestens 1935 einen Modus Vivendi zwischen den ideologisch konkurrierenden CV-Anhängern und den Zionisten. Die Einrichtung einer gemeinsamen Wirtschaftsbetreuungsstelle im Mai 1936 durch beide Gruppen sei reichsweit ein einmaliger Vorgang gewesen.

Die zunehmenden gesellschaftlichen Gewalterfahrungen und die Nürnberger Gesetze führten im Mai 1936 zur Errichtung des Auswandererlehrgutes in Groß-Breesen (Schlesien), dessen Geschichte Frank Wolf erzählt. Es war als »Rettungskapsel deutsch-jüdischer Identität« (S. 211) gedacht, als Auswanderländer hatte man primär Argentinien und Brasilien im Blick, wo die deutsch-jüdische Kultur in der Emigration fortgeführt werden sollte. Neben der Kritik daran seitens der Zionisten macht Wolf aber auch eine Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit aus.

Martin Herholz analysiert in seinem Beitrag die Jugendpolitik des Centralvereins in den Jahren 1933 bis 1936. Mit der Zusammenfassung aller deutsch-jüdischen Jugendkräfte zum Bund deutsch-jüdischer Jugend im Jahr 1934 gelang es, eine Organisation zu schaffen, die bis zu ihrem Verbot im Dezember 1936 unter schwierigsten Bedingungen arbeitete.

Einen etwas anderen Akzent setzt dagegen Anna Ullrich in ihrem Aufsatz über die Kommunikation mit der nichtjüdischen Bevölkerung. Vor allem die ersten Monate des Jahres 1933 hätten zahlreichen CV-Mitgliedern offenbart, wie fragil die Verbindungen zwischen jüdischen und nichtjüdischen Deutschen waren, und sie dazu bewegen, sich kaum noch Illusionen hinzugeben.

Am Ende bleibt das Bild zurück, das Siemens bereits in seinem Beitrag zeichnet: dass nämlich die Selbstwahrnehmung und die Aktivitäten des CV weitaus komplexer waren, als es das »Klischee vom fehlgeleiteten kurzsichtigen und selbstgefälligen liberalen Judentum lange Zeit nahelegte« (S. 40). Es ist das Verdienst dieses Bandes, für diese These überzeugende Belege zu liefern und den Centralverein stärker in das deutsch-jüdische Gedächtnis zu rücken.

Martin Liepach  
*Fritz Bauer Institut*